

Keramik jenseits von Chronologie

INTERNATIONALE ARCHÄOLOGIE
**Arbeitsgemeinschaft, Symposium,
Tagung, Kongress**

Band 14

Begründet von
Claus Dobiak und Klaus Leidorf

Herausgegeben von
Claus Dobiak, Peter Ettel
und Friederike Fless

Keramik jenseits von Chronologie

Beiträge der Arbeitsgemeinschaft 'Theorie in der Archäologie'
bei der Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes
für Altertumsforschung e.V. in Xanten, 7.–8. Juni 2006

Herausgegeben von
Philipp Stockhammer



Verlag Marie Leidorf GmbH · Rahden/Westf.
2009

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Stockhammer, Philipp (Hrsg.):

Keramik jenseits von Chronologie ; Beiträge der Arbeitsgemeinschaft
'Theorie in der Archäologie' bei der Tagung des West- und Süddeutschen
Verbandes für Altertumsforschung e.V. in Xanten, 7.–8. Juni 2006 /
hrsg. von Philipp Stockhammer.

Rahden/Westf.: Leidorf, 2009

(Internationale Archäologie : Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung,
Kongress ; Bd. 14)

ISBN 978-3-89646-444-6

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2009



Verlag Marie Leidorf GmbH
Geschäftsführer: Dr. Bert Wiegel
Stellerloh 65 · D-32369 Rahden/Westf.

Tel: +49/(0)5771/ 9510-74

Fax: +49/(0)5771/ 9510-75

E-Mail: info@vml.de

Internet: <http://www.vml.de>

ISBN 978-3-89646-444-6

ISSN 1434-6427

Kein Teil des Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, CD-ROM, DVD, Internet oder einem anderen Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages Marie Leidorf GmbH reproduziert werden
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagentwurf: Dirk Bevermann und Bert Wiegel, Bad Laer und Rahden/Westf.

Umschlagvignette: Primary Picture – iStockphoto.com

Satz und Layout: Daniel Reyes Infante, Berlin

Redaktion: Philipp Stockhammer, Heidelberg

Druck und Produktion: DSC-Heinz J. Bevermann KG, Fleethweg 1, D-49196 Bad Laer

Inhaltsverzeichnis

Keramik jenseits von Chronologie – Einführung	VII
Ceramics beyond Chronology – An Introduction <i>Philipp Stockhammer</i>	
Keramik in der Archäologie: Möglichkeiten und Grenzen der Interpretation	1
Pottery in Archaeology: Possibilities and Limits of Interpretation <i>Thomas Knopf</i>	
Keramik aus einer bandkeramischen Fundschicht: taphonomische und räumliche Analysen	13
Pottery from a Bandkeramik Finds Layer: Taphonomic and Spatial Analyses <i>Sabine Wolfram</i>	
Metrologische Eigenschaften der endneolithischen Töpfe in Europa	29
Metrological Properties of Final Neolithic Vessels in Europe <i>Aleksander Dzbynski</i>	
Die Drehscheibenkeramik in der Černjachov-Kultur – Auswirkungen einer neuen Herstellungstechnik auf Wirtschaft und Kultur	39
Wheel-Thrown Pottery in the Chernyakhov Culture – The Effects of a New Production Technique on Economy and Culture <i>Erdmute Schultze</i>	
Zur sozialen Bedeutung mykenischer Keramik	55
On the Social Significance of Mycenaean Pottery <i>Philipp Stockhammer</i>	
Die Handschrift der Töpferin. Untersuchungen zur spätbronzezeitlichen Keramik von Zug-Sumpf (Schweiz)	67
The Potter's Handwriting. Studies on the Late Bronze Age Pottery from Zug-Sumpf (Switzerland) <i>Sabine Bolliger Schreyer</i>	
Stilanalytische Anmerkungen zu ›Adorantendarstellungen‹ am Beispiel der Ornamentik Hinkelsteiner Keramik	79
Stylistic Notes on ›Adorational Representations‹, Using the Example of the Ornamentation on Hinkelstein Pottery <i>Matthias Jung</i>	

Töpfernde Hausfrauen, Vollerwerbstopfer und Puppengeschirr formende Kinder? Soziale Dimensionen urgeschichtlicher Keramikherstellung.....	93
Potting Housewives, Full-Time Potters and Children Making Dolls' Crockery? Social Dimensions of Prehistoric Pottery Production <i>Brigitte Röder</i>	
Mix der Traditionen – Keramik und Kulturadaption in der Neuen Welt. Kolonialzeitliche Keramikfunde aus Panamá la Vieja, Mittelamerika.....	117
A Mixture of Traditions – Pottery and Cultural Adaptation in the New World. Colonial Period Pottery Finds from Panamá la Vieja, Central America <i>Rainer Schreg</i>	
Keramische Produktion, interethnische Beziehungen und soziale Identitäten in der westafrikanischen Savanne.....	135
Pottery Production, Inter-Ethnic Relations and Social Identities in the West African Savannah <i>Hans Peter Hahn</i>	

Töpfernde Hausfrauen, Vollerwerbstopfer und Puppengeschirr formende Kinder?

Soziale Dimensionen urgeschichtlicher Keramikherstellung

von Brigitte Röder

Schlüsselbegriffe/Keywords:

Konsensvorstellungen, Prämissen, Gender, Alter, ethnologische Vergleiche
Consensus views, premises, gender, age, ethnographic analogies

Zusammenfassung/Abstract:

Auch in überwiegend typologisch und chronologisch ausgerichteten Keramikstudien werden Aspekte »jenseits von Chronologie« behandelt. So werden Aussagen darüber gemacht, dass die betreffende Keramik von Frauen oder Männern und im Rahmen einer Haushaltsproduktion oder im Handwerk hergestellt worden sei. Solche Aussagen stützen sich weniger auf Forschungsergebnisse als auf einen breiten Konsens, demzufolge handaufgebaute Gefäße von Frauen in den einzelnen Haushalten, schiebengedrehte Gefäße hingegen von Männern im Handwerk hergestellt worden seien; auch wird meist stillschweigend davon ausgegangen, dass die Kulturtechnik des Töpferns von Erwachsenen an Erwachsene weitergegeben worden sei und Kinder höchstens »Puppengeschirr« hergestellt hätten. Zwischen Formtechnik, Spezialisierungsgrad und dem Geschlecht der Produzenten/innen wird eine enge Korrelation gesehen. Diese wird zusätzlich mit einer evolutionistischen Perspektive verknüpft, derzufolge generell erst ab der Bronzezeit mit nennenswerter handwerklicher Spezialisierung zu rechnen sei. Der Beitrag hinterfragt diese Sicht von der Organisation und Entwicklung der urgeschichtlichen Keramikproduktion und entwirft auf Basis archäologischer und ethno(archäo)logischer Fallstudien alternative Szenarien.

Even largely typologically and chronologically oriented studies of pottery deal with some topics »beyond chronology«. For instance, claims are made that the pottery in question was made by women or men within the framework of household or craft production. Such assertions are based less on research results than on a broad consensus, which states that hand-made vessels are manufactured by women in individual households, while wheel-thrown pots are made by men exercising a craft; also, it is mostly tacitly assumed that the cultural technique of potting was transmitted by adults to adults and that children would at most have produced »dolls' crockery«. A close correlation is envisaged between formal techniques, the degree of specialisation and the gender of the producers. In addition, this is connected with an evolutionary perspective, according to which an appreciable degree of craft specialisation can generally only be expected from the Bronze Age onwards. This contribution questions such views of the organisation and development of prehistoric pottery production and sketches alternative scenarios based on archaeological and ethno(archaeo)logical case studies.

1. Verbreitete Konsensvorstellungen

»Es muss noch kurz der Frage nach dem Menschen, der hinter der Herstellung unserer Tongerätschaften steckt, nachgegangen werden. Sie hat wohl einige Forscher beschäftigt, aber zu eindeutigen Beweisen, die für prähistorische Keramik Gültigkeit haben, ist man noch nicht gekommen. So verwundert es kaum, dass immer wieder

Vergleiche aus der Völkerkunde beigezogen werden.« (Bill 1983, 208)

Mit diesen Sätzen leitet Jakob Bill den Abschnitt »Töpfer oder Töpferin?« in einem Beitrag über die Keramik einer neolithischen Fundstelle ein. In der Tat wird die Frage, ob Frauen oder Männer getöpft haben, in vielen Arbeiten über urgeschichtliche Keramik angeschnitten. Die Antwort-

ten fallen – meist unter Berufung auf nicht näher bezeichnete ethnographische Quellen – überwiegend kurz und bündig aus, so auch in den folgenden Beispielen: »Wie ethnologische Parallelen zeigen, ist die Produktion alltäglicher, nicht spezialisierter Keramik ... in der Regel Aufgabe der Frauen« (Hardmeyer/Maggetti/Weiss 1995, 174). Dieses Statement, das sich auf die neolithische Töpferei bezieht, findet sich analog auch für die Produktion bronzezeitlicher Keramik: »Solange ihre Herstellung nicht kommerzialisiert ist, finden wir im ethnologischen Vergleich in der Regel Frauen als Töpferinnen« (Bauer/Weiss 1998, 260).

Diese Beispiele könnten beliebig erweitert werden, da sie einen breiten Konsens zum Ausdruck bringen, demzufolge in der Urgeschichte handaufgebaute Keramik für den Eigenbedarf der einzelnen Haushalte von Frauen hergestellt worden sei. Einigkeit herrscht auch darüber, dass mit der Kommerzialisierung der Töpferei, die in der Regel mit der Einführung der Töpferscheibe¹ verknüpft wird, Männer die Herstellung scheibengedrehter Keramik für den Handel übernommen hätten. Die Organisation der Keramikherstellung wird somit auf zwei Pole fokussiert: die Haushaltsproduktion von handaufgebaute Keramik für den Eigenbedarf durch Frauen und die Herstellung von scheibengedrehter Keramik für den Handel im spezialisierten Handwerk durch Männer. Da die Entwicklung des männlich besetzten Töpfereihandwerks in der Regel auf die Einführung der Töpferscheibe in der späten Hall-

stattzeit zurückgeführt wird, beinhaltet diese Konsensvorstellung zugleich, dass Gefäßkeramik vom Neolithikum bis zur späten Hallstattzeit ausschließlich von Frauen hergestellt worden sei. Diese Sicht wiederum repräsentiert eine statische Auffassung von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, welcher – nicht zuletzt durch die pauschalen Verweise auf die Ethnologie – ein universaler Charakter zugeschrieben wird. Damit einher geht auch die Vorstellung von einer ebenfalls universalen altersspezifischen Arbeitsteilung, derzufolge die Töpferei ausschließlich ins Tätigkeitsfeld der Erwachsenen gefallen sei, und Kinder allenfalls »Puppengeschirr« für sich zum Spielen geformt hätten. Schließlich kommt in den Vorstellungen rund um die sozialgeschichtlichen Aspekte der Keramikproduktion auch ein evolutionistisches Geschichtsbild zum Ausdruck, in dessen Logik Prozesse der Spezialisierung und Kommerzialisierung in der Keramikproduktion erst ab der späten Hallstattzeit denkbar sind.

Die skizzierten Konsensvorstellungen rund um die sozialgeschichtlichen Aspekte der Keramikherstellung finden auf archäologischen Lebensbildern auch ihren bildlichen Ausdruck. Ein »echter Klassiker« unter den Lebensbildern im Allgemeinen ist das Sujet der »Töpferin« (Abb. 1). Obwohl dieses Thema immer wieder dargestellt wird, folgen die einzelnen Varianten einem Kanon stereotyper Bildformeln: Es handelt sich jeweils um eine junge Frau, die auf dem Boden sitzend, meist ohne technische Hilfsmittel und Ausrüstung² in Aufbautechnik ein Gefäß formt, sel-

1 Mit »Töpferscheibe« ist hier jeweils die schnell drehende Töpferscheibe (im Gegensatz zur langsam drehenden Handtöpferscheibe) gemeint.

2 Die Szene auf Abbildung 1 ist insofern nicht ganz typisch, als hier mit dem Flechtring, in dem das Gefäß

tener auch verziert. Andere Arbeitsgänge, die beim Töpfern anfallen – beispielsweise die Beschaffung von Roh- und Brennmaterial, das Märgern und Kneten des Tons oder das Brennen – werden nicht dargestellt. Sofern erkennbar, findet die Arbeit im Freien statt. Bemerkenswert ist auch, dass keine weiteren Personen abgebildet sind – »die Töpferin« also immer alleine arbeitet. Möglicherweise kommt hier die Vorstellung zum Tragen, dass handaufgebaute Keramik von den einzelnen Haushalten, konkret von den einzelnen »Hausfrauen«, für den Eigenbedarf produziert worden sei. Ist es vor diesem Hintergrund evident, weshalb es verschwindend wenige analoge Darstellungen von töpfernden Männern gibt³, ist es doch bemerkenswert und zunächst unverständlich, weshalb es sich bei den Protagonistinnen jeweils um relativ junge Frauen, nie aber um Mädchen oder alte Frauen handelt.⁴

Im Gegensatz zu der für den Eigenbedarf töpfernden »Hausfrau« zählt die Produktion scheibengedrehter Keramik durch spezialisierte Handwerker keineswegs zu den klassischen Themen der Lebensbilder. Eines der wenigen Beispiele (Abb. 2) zeigt eine spätlatènezeitliche Töpferwerkstatt, in der ausschließlich Männer

arbeiten: Ein Mann sitzt an der Töpferscheibe, ein anderer sitzt auf einem Hocker und bemalt ein Gefäß, während ein dritter vor einem Trockengestell mit Gefäßen steht und einen Hund verscheucht, der gerade einige Gefäße umgeworfen hat. Die Szene präsentiert Keramikherstellung als einen arbeitsteiligen Prozess, an dem mehrere Spezialisten beteiligt sind, die neben den technischen Hilfsmitteln (Töpferscheibe, Pinsel und Farbtopf) auch eine gewisse Infrastruktur (Sitzgelegenheiten und Trockengestelle) benötigen. Aufgrund der Sitzgelegenheiten und Trockengestelle ist anzunehmen, dass die Männer in einem Raum arbeiten, in dem offenbar ausschließlich getöpft wird – es sich also um eine Werkstatt handelt.



Abb. 1: Die Konsensvorstellungen rund um die sozialgeschichtlichen Aspekte der Keramikherstellung finden auf archäologischen Lebensbildern auch ihren bildlichen Ausdruck. Ein »echter Klassiker« unter den Lebensbildern ist das Sujet der »Töpferin«, die *de facto* aber keine Handwerkerin, sondern eine für den Eigenbedarf töpfernde »Hausfrau« darstellt. (Ruoff 1991, 102).

steht, und den beiden Form- oder Glätthölzchen, die auf dem Boden liegen, Hilfsmittel vorkommen.

3 Die einzige analoge Darstellung mit einem töpfernden Mann, die ich kenne, stammt bezeichnenderweise nicht aus einer archäologischen Publikation, sondern aus einer Geschichte, die erstmals 1933 im Schweizerischen Jugendschriftenwerk publiziert wurde. Das Bild und die bibliographischen Angaben finden sich unter der Nummer 676 in einer Datenbank mit rund 560 Lebensbildern zur Urgeschichte, die in der Schweiz erschienen sind: www.musee-suisse.ch/lebensbilder.

4 Auf die Frage der Kinder werde ich später noch eingehen. Zur Darstellung alter Menschen sei angemerkt, dass die meisten archäologischen Lebensbilder auf junge, gesunde und leistungsfähige Erwachsene – überproportional häufig Männer – fokussieren und folglich alle anderen Gruppen unterrepräsentiert sind (Röder 2004).

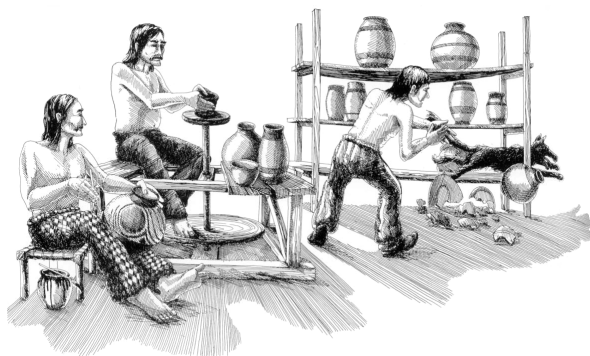


Abb. 2: Laut gängiger Vorstellung führte die Einführung der Töpferscheibe zu einer grundlegenden Veränderung der Organisation der Keramikherstellung: Männer sollen die Produktion übernommen haben. Das Bild zeigt eine spätlatènezeitliche Töpferwerkstatt, in der ausschließlich Männer arbeiten: Die Szene präsentiert Keramikherstellung als einen arbeitsteiligen Prozess, an dem mehrere Spezialisten beteiligt sind. (Osterwalder/Zaugg 1991, 112).

Die beiden Bilder illustrieren nicht nur die Vorstellungen von den oben genannten Produktionsformen Haushalts- und Handwerksproduktion, sondern bringen auch Bewertungen zum Ausdruck. So erscheint die Haushaltsproduktion vergleichsweise ›primitiv‹, als eine Art *ad-hoc*-Aktion einer einzelnen ›Hausfrau‹ auf blankem Boden und unter freiem Himmel, die weder spezielles Wissen und technisches Können noch eine Infrastruktur voraussetzt. Die Darstellung der Handwerksproduktion hingegen wirkt deutlich ›höher entwickelt‹: Die Szene in der Töpferwerkstatt suggeriert Professionalität, Arbeitsteilung, Spezialistentum, Kommerzialisierung und Vollwerb. In diesem Rahmen ist Töpfern als *ad-hoc*-Aktion nicht denkbar – vielmehr ist klar, dass es spezielles Wissen, bestimmte – eventuell im Rahmen einer formalen Ausbildung vermittelte – Fertigkeiten sowie technische Hilfsmittel und eine gewisse Infrastruktur voraussetzt.

2. Historische Realitäten jenseits der Klischees

Auf den ersten Blick scheinen die unterschiedlichen Bewertungen von Haushalts- und Handwerksproduktion durchaus plausibel zu sein. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass die Kenntnisse, Fähigkeiten und auch Hilfsmittel, die man zur Herstellung handaufgebauter Keramik braucht, in der Regel massiv unterschätzt werden. So setzt eine erfolgreiche Keramikproduktion u. a. fundierte Kenntnisse der Eigenschaften von plastischen Rohmaterialien und Magerungsmitteln sowie eine gekonnte Brandführung voraus. Etliche Formen, z. B. die spätbronzezeitlichen konischen Schalen, die hallstattzeitlichen Kegelhalsgefäße und Stufenteller oder die großen, als »Exponenten des töpferischen Tiefstandes« (Primas 1979, 24) verpönten Horgener Töpfe stellen laut gelernten Töpfer/innen und Kollegen/innen, die die Herstellung urgeschichtlicher Keramik experimentell rekonstruieren, eine Herausforderung dar, die nur mit Hilfe entsprechender Hilfsmittel oder einer ausgeklügelten Abfolge von Trocknungs- und Arbeitsphasen zu meistern ist (u. a. Faßhauer 1955; Bauer 2004a; mündl. Mitteilung Susan Steiner, Basel). Gerade bei den Horgener Töpfen ist von einem fundierten Materialverständnis der verwendeten Rohstoffe sowie von einer auf vielen Versuchen und Erfahrungen basierenden Brenntechnik auszugehen. Nur so ist zu erklären, dass die großen, sehr dickwandigen Töpfe erfolgreich gebrannt werden konnten (mündl. Mitteilung Susan Steiner, Basel). Auch die herausragende Qualität sowie die äußerst zeitintensive und Know-how voraussetzende Verzierung von keramischen Spitzenprodukten aus dem Neolithikum bis zur Eisenzeit wollen nicht so

recht zum gängigen Bild einer in erster Linie funktional ausgerichteten, insgesamt wenig anspruchsvollen Haushaltsproduktion für den Eigenbedarf passen. Dabei sind es nicht allein die keramischen Spitzenprodukte, die gegen die verbreitete Unterbewertung der Herstellung von handaufgebauter Keramik anzuführen sind. In diesem Zusammenhang sei auf die großen Geschirrsätze von 60 bis 90 Gefäßen pro Haushalt verwiesen, die für spätbronzezeitliche Seeufersiedlungen in der Schweiz rekonstruiert werden (Bauer/Weiss 1998, 260). Die Menge und Qualität dieser Gefäße sprechen dafür, dass die Keramikherstellung eine Tätigkeit war, die viel Wissen, Können und Erfahrung voraussetzte und die vor allem auch viel Zeit in Anspruch genommen hat – Zeit, die im Rahmen der ansonsten anstehenden Arbeiten eine nicht unerhebliche Rolle gespielt hat und im Jahresablauf fest eingeplant gewesen sein dürfte. Vor diesem Hintergrund fragt sich, wie und wo sich die ›alleine vor sich hintöpfernde Hausfrau‹ (Abb. 1) das notwendige Know-how aneignete und wie sie dem nicht unerheblichen Zeitaufwand für die Keramikherstellung begegnete. Im Hinblick auf eine Reduktion des Zeitaufwands zur Herstellung der spätbronzezeitlichen Geschirrsätze nimmt Irmgard Bauer auf Basis entsprechender Befunde an, dass jeweils mehrere Gefäße gleichzeitig hergestellt wurden. Die Produktion von solchen ›Keramiksets‹ betrachtet sie als eine Rationalisierungsmaßnahme, die nicht nur eine rationellere Vorbereitung der Rohstoffe, sondern auch eine »optimale Koordination von Arbeitsabläufen« erlaubt habe (Bauer 2004b, 217). Neben der Rationalisierung des Herstellungsprozesses wäre auch die Aufteilung der Keramikherstellung auf

mehrere Personen eine Möglichkeit, um die Arbeitsbelastung zu verringern. In diese Richtung könnten beispielsweise kleine Fingernageleindrücke auf einem Pfyner Topf weisen, die vermuten lassen, dass die Oberfläche des fertig geformten Gefäßes von einem Kind bearbeitet wurde.⁵ Die Integration von Kindern in die Keramikproduktion wäre zugleich auch eine mögliche Antwort auf die Frage, wie und wo das Töpfern erlernt wurde.

Diese Beispiele mögen genügen, um anzudeuten, dass die Organisation der Keramikproduktion nach Ausweis der Quellen in der Urgeschichte weitaus vielfältiger und komplexer gewesen sein dürfte, als es die oben geschilderten bipolaren Konsens- bzw. Klischeevorstellungen (Haushaltsproduktion von handaufgebauter Keramik für den Eigenbedarf durch die einzelnen ›Hausfrauen‹ *versus* die Herstellung von scheibengedrehter Keramik für den Handel im spezialisierten Handwerk durch Männer) vermuten ließen. Sobald die Ebene verallgemeinernder Aussagen verlassen und die Frage nach sozialgeschichtlichen Dimensionen der Keramikproduktion auf Basis konkreter Fallstudien fundiert untersucht wird, eröffnen sich neue Erkenntnisse jenseits der geschilderten Konsensvorstellungen. Anders ausgedrückt: Je weniger man sich von den bekannten Vorstellungen leiten lässt, desto größer ist die Aufmerksamkeit für davon abweichende Befunde und historische Realitäten. Der vorliegende Beitrag hat deshalb das Anliegen, die genannten Konsensvorstellungen zu hinterfragen und ihre

5 Freundliche Mitteilung von Susan Steiner, Töpferin und Prähistorikerin aus Basel, die die Fingerabdrücke während eines Keramikworkshops im Depot des Schweizerischen Landmuseums in Zürich entdeckte.

Hintergründe zu beleuchten, um mehr Raum für neue Blickwinkel auf die sozialen Dimensionen urgeschichtlicher Keramik zu schaffen.

3. Die Hintergründe der Konsensvorstellungen

3.1 Summarische Verweise auf die Ethnographie

Wie bereits angesprochen, ist der Verweis auf – häufig nicht näher bezeichnete – ethnographische Quellen eine wichtige argumentative Stütze der Konsensvorstellungen rund um die Keramikproduktion. Wird überhaupt auf konkrete Töpfereistudien Bezug genommen, handelt es sich zu meist um Fallbeispiele aus Afrika, was Jakob Bill im Kontext der oben genannten Arbeit zu folgender Äußerung veranlasste: »Heute scheint es, dass besonders die Verhältnisse in Afrika quellenmäßig am besten bekannt sind« (Bill 1983, 208). Angesichts der zahlreichen Töpfereistudien aus anderen Erdteilen wäre hier zu präzisieren, dass diese Aussage weniger den Stand der ethnographischen Töpfereiforschung als vielmehr deren selektive Rezeption in der Archäologie charakterisiert. Da in Afrika – im Gegensatz zu anderen Kontinenten – handaufgebaute Keramik in der Tat fast ausschließlich von Frauen hergestellt wird, scheinen die ethnographischen Töpfereistudien aus Afrika die in der Archäologie verbreitete Sichtweise zu bestätigen, der zufolge handaufgebaute Keramik ›immer‹ eine ›typische Frauenarbeit‹ sei. Entgegen der in der Archäologie verbreiteten Vorstellung produzieren afrikanische Frauen in manchen Regionen jedoch nicht ausschließlich für den Eigenbedarf, sondern auch für den Verkauf, der ihnen ein willkommenes bzw. notwendiges Einkommen verschafft (s. auch den

Beitrag von Hans Peter Hahn in diesem Band). Die Rezeption afrikanischer Töpfereistudien in der Archäologie ist also in zweifacher Hinsicht selektiv: zum einen wegen der daraus resultierenden mangelnden Kenntnisnahme von Töpfereiforschungen aus anderen Erdteilen, zum anderen, weil der kommerzielle Aspekt der Produktion von handaufgebaute Keramik in archäologischen Publikationen tendenziell ausgeklammert wird.

Neben der Töpferei in Afrika findet sich in archäologischen Arbeiten als weiteres ethnographisches Argument der Verweis auf eine kulturübergreifende Studie über geschlechtsspezifische Arbeitsteilung von George P. Murdock und Caterina Provost aus dem Jahre 1973 (Murdock/Provost 1973). Auf der Basis von 185 Gesellschaften, welche laut den Autoren/innen »a representative sample of the world's societies« darstellen, wird für 50 Tätigkeiten untersucht, ob sie ausschließlich, überwiegend oder in gleichen Anteilen von Männern bzw. Frauen ausgeführt werden. Die Töpferei – wobei nicht nach handaufgebaute und scheibengedrehter Keramik differenziert wird – wird als »swing activity« klassifiziert, für die charakteristisch sei, dass sie in manchen Regionen überwiegend von Männern, in anderen hingegen überwiegend von Frauen ausgeübt werde. In der Tat sind die ermittelten regionalen Unterschiede in dieser Hinsicht beträchtlich: Die Indexwerte liegen zwischen 5.0 für Afrika und 61.7 für ›East Eurasia‹, wobei ein Index von 0 bedeutet, dass eine Tätigkeit ausschließlich von Frauen ausgeübt wird, während ein Index von 100 beinhaltet, dass sie komplett in den Aufgabenbereich der Männer fällt. Dieses Ergebnis ist also so zu lesen, dass in Afrika die

Keramik fast ausschließlich von Frauen, in der Region ›East Eurasia‹ hingegen mehrheitlich von Männern hergestellt wird (Murdock/Provost 1973, 209 mit Tab. 4). Die großen regionalen Unterschiede, die hier zum Ausdruck kommen, werden in der Archäologie nicht rezipiert. Hier (z. B. Pétrequin *et al.* 1994, 416; Winiger 1971, 21) hält man sich an die Gesamtübersicht über alle 185 Gesellschaften, in der Töpferei mit einem Index von 21.1 aufgeführt ist, also als eine überwiegend weibliche Tätigkeit figuriert (Murdock/Provost 1973, 207 Tab. 1).

Auch im Fall der Studie von Murdock und Provost ist die archäologische Rezeption selektiv und beschränkt sich auf das, was ins gängige Bild passt. Ein weiterer problematischer Punkt ist, dass Quellengrundlage, methodischer und theoretischer Ansatz und Schlussfolgerungen der Arbeit von denen, die mit ihr argumentieren, nicht kritisch hinterfragt werden. Dafür gäbe es indessen durchaus Anlass, wie Linda Owen für die ebenfalls aufgeführten Tätigkeiten Jagen und Sammeln ausführlich und überzeugend dargelegt hat (Owen 2005, 17–20). Einer ihrer Hauptkritikpunkte ist der starke Gender-Bias, der in der Arbeit von Murdock und Provost und weiteren kulturvergleichenden Studien wie den von Murdock herausgegebenen *Ethnographic Atlas*⁶ hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zum Ausdruck kommt. Als Konsequenz ist Linda Owen auf die ethnographischen Primärquellen zurückgegangen und hat gravierende Fehler bei der Kodierung der sie interessierenden

Subsistenztätigkeiten und der Arbeitsteilung festgestellt (Owen 2005, 26). Sie kommt zum Schluss, dass die unkritische Übernahme von selektiven und verzerrten ethnographischen Daten in der Archäologie zu einem verfälschten Bild von den Subsistenztätigkeiten und der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung bei Polarkulturen geführt hat, das sich wiederum auf die Interpretation archäologischer Daten zum Paläolithikum auswirkte (Owen 2005, 31; 39).

Ähnlich kritisch betrachtet auch Rita Wright die unbesehene Rezeption von ethnographischen Ergebnissen in der Archäologie. In ihrem Artikel über *Women's Labor and Pottery Production in Prehistory* setzt sie sich mit dem Phänomen auseinander, dass ethnographische Töpfereiforschungen verzerrt werden, weil »in addition to their gender biases, anthropologists have carried with them western assumptions about individualism and the organization of production and distribution that have biased their accounts« (Wright 1991, 199). Als Ursache des Gender-Bias benennt Rita Wright eine ›Ideologie der getrennten Sphären‹, die einen tiefgreifenden Einfluss hatte auf das westliche Verständnis von der Organisation von Arbeit sowohl in der eigenen Gesellschaft als auch in anderen Kulturen: »This ideology which grew out of the specific alignment of the historical events of the eighteenth and nineteenth centuries and the development of social science itself ... defined work and the workplace as occurring in separate spheres for men and for women. And while this separation may hold for recent American society, it also has greatly influenced, if not predetermined, the way we have viewed non-western ones« (Wright 1991, 195).

6 Der *Ethnographic Atlas* stellt eine Sammlung kodierter Kulturaspekte dar, die George P. Murdock auf der Basis von 1167 Gesellschaften definiert und zwischen 1962 und 1980 in der Zeitschrift *Ethnology* publiziert hat.

Von Rita Wright nur kurz angedeutet, ist hier zu ergänzen, dass diese ›Ideologie der getrennten Sphären‹ mit einem dichotomen Geschlechterverständnis verknüpft ist, das die Unterschiede zwischen Männern und Frauen als dichotome Gegensatzpaare fasst. Diese Gegensatzpaare sind nicht wertneutral, sondern werten Frauen systematisch ab und bilden damit eine wichtige Basis der patriarchalen Geschlechterhierarchie (weitere Details s. u.).

Im Kontext der Töpfereiforschung begegnet uns die ›Ideologie der getrennten Sphären‹ in den eingangs beschriebenen Klischeevorstellungen von den zwei gegensätzlichen Polen der Keramikproduktion: Haushaltsproduktion der Frauen *versus* Handwerksproduktion der Männer. Im Artikel von Murdock und Provost finden sich mehrere generalisierende Bemerkungen, die dieses Denken zum Ausdruck bringen: »Where agriculture is simple or extensive, these operations and the associated tasks, such as pottery-making, tend to be performed by females, but with their increase in complexity or intensity they tend to be assigned increasingly to males.« Im Hinblick auf technische Neuerungen (z. B. die Töpferscheibe) erfahren wir: »When the invention of a new artifact or process supplants an older and simpler one, both the activity of which it is a part and closely related activities tend more strongly to be assigned to males.« Murdock und Provost sprechen sogar von einem »general principle«, dem zufolge »greater technological complexity is associated with a shift in sexual allocation of the more complex tasks from females to males« (Murdock/Provost 1973, 215; 212; 216). Für jede dieser generalisierenden Behauptungen

fehlen indessen die Belege, so dass sie letztlich als unbewiesene Behauptungen im Raum stehen.

Es ist zu vermuten, dass diese Behauptungen in erster Linie auf Vorannahmen der Autoren/innen über die von ihnen benannten biologischen Unterschiede von Männern und Frauen beruhen. So führen sie in einem Abschnitt über die Faktoren, die die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung beeinflussen sollen, unter den Überschriften »Masculine Advantage« bzw. »Feminine Advantage« biologische Kriterien an: Männer seien im Allgemeinen körperlich stärker, während Frauen »tend to be more closely attached to the home by the burdens of pregnancy and infant care and to this extent suffer a disadvantage in undertaking tasks which must be performed at a distance from the household« (Murdock/Provost 1973, 211). Zur Untermauerung dieser Sicht fügen die Autoren/innen – »despite a noticeable feminist bias«, den ich freilich nicht zu erkennen vermag – ein Zitat von Judith Brown an, das die Kinderbetreuung als primäre Aufgabe der Frauen setzt, der alle anderen Arbeiten nachgeordnet seien: »The degree to which woman participate in subsistence activities depends upon the compatibility of the latter with simultaneous child-care responsibilities. Women are most likely to make a substantial contribution when subsistence activities have the following characteristics: the participant is not obliged to be far from home; the tasks are relatively monotonous and do not require rapt concentration; and the work is not dangerous, can be performed in spite of interruption, and is easily resumed once interrupted« (zitiert nach Murdock/Provost 1973, 211; zur Kritik an diesem

vermeintlichen biologischen Determinismus s. Owen 2005, 42–53).

Vor diesem Hintergrund erscheint die Herstellung handaufgebaute Keramik geradezu als eine für Frauen prädestinierte Tätigkeit (wobei anzumerken ist, dass man sich unter ›Frauen‹ laut diesem Szenario ausnahmslos schwangere Mütter mit niemals älter werdenden Babies und Kleinkindern ohne alternative Kinderbetreuungsmöglichkeiten vorzustellen hat). In der Tat passen die von Judith Brown genannten Charakteristika ›geeigneter Frauenarbeiten‹ hervorragend zur Charakterisierung der Haushaltsproduktion von Keramik durch Frauen in ethnographischen und archäologischen Arbeiten. Und damit wäre der Bogen zu den eingangs beschriebenen Konsensvorstellungen geschlagen, die in der archäologischen Fachliteratur und auf Lebensbildern zum Ausdruck kommen.

3.2 Ist Keramik etwas ›Weibliches‹? – Artefakte und Geschlechterbilder

Sowohl Linda Owen (2005, 39; 186) als auch Rita Wright (1991, 195) machen als Quelle für den Gender-Bias in archäologischen Arbeiten die Ethnographie aus: Der dort nachgewiesene Gender-Bias werde durch die Abstützung archäologischer Interpretationen auf ethnographische Studien unbemerkt übernommen und gelange so in die Fachliteratur. Der Sicht, dass der Gender-Bias via Analogieschlüsse aus der Ethnographie in die Archäologie quasi ›importiert‹ wird, möchte ich entschieden widersprechen (Röder 2005, 562 f.) und die Gegenthese aufstellen, dass er in der Archäologie bereits vorhanden ist und deshalb vorzugsweise solche ethnographische Studien – zu meist auch noch selektiv, höchst summarisch

oder unzulässig verallgemeinernd – rezipiert werden, die zu den Konsensvorstellungen im archäologischen Mainstream passen.

An dieser Stelle sei angemerkt, dass es sowohl in der Ethnographie als auch in der Archäologie (gender-)reflektierte Arbeiten gibt. Zumindest in der Archäologie haben sie aber offenbar noch nicht die ›kritische Masse‹ erreicht, die es bräuchte, um die Konsensvorstellungen in Bezug auf die Organisation der Keramikherstellung nachhaltig zu erschüttern. Der Hauptgrund dafür, dass sich die Vorstellungen über geschlechtsspezifische Arbeitsteilung so hartnäckig halten, dürfte in deren enger Verknüpfung mit unserem Geschlechtermodell zu suchen sein, das ein tragender Bestandteil unserer kulturellen Identität ist (Röder 2002a; Röder 2004). Dass das, was wir als eine ›plausible‹ Aufteilung von Arbeiten zwischen Männern und Frauen betrachten, auf unseren kulturell geprägten Vorstellungen von ›Männern‹ und ›Frauen‹ beruht, zeigt beispielhaft folgende Textpassage, bei der es sich um die Einleitung zu einem Artikel über die »Geschichte des Beils« handelt: »Wenn wir uns auf eine allgemein-ethnologische Beobachtung verlassen wollen, so liegt – wenigstens die vorindustrielle – Töpferei meistens in den Händen der Frauen einer Gesellschaft. Das ist psychologisch auch einleuchtend, wenn man bedenkt, dass Behälter als Hohlformen symbolisch dem Weiblichen als dem Empfangenden näherliegen, Spitzen und Schneiden dagegen das Männliche als das Zeugende naheliegend ausdrücken. Wir müssen also damit rechnen, dass unsere Geschichtsbilder nach dem Geschlecht hin einseitig werden, falls es nicht gelingt, der ›Keramikarchäologie‹ in allen Epochen

ein Gegengewicht zu liefern. Diesem Problem ist der vorliegende Aufsatz gewidmet. Er will untersuchen, was dabei herauskommt, wenn einer weiblich betonten Archäologie eine männlich ausgerichtete Betrachtung gegenübergestellt wird, einer Erforschung des mehr modischen Formens eine Betrachtung des mehr technischen Konstruierens zur Seite gestellt wird« (Winiger 1981a, 161).

Auch in dieser Textpassage finden sich die bekannten Muster: Für die Keramikherstellung wird von zwei gegensätzlichen Produktionsformen – von der vorindustriellen und der industriellen Töpferei – ausgegangen. Mit Verweis auf »eine allgemein-ethnologische Beobachtung« wird die vorindustrielle Töpferei auch hier weitgehend in die Hände der Frauen gelegt. Interessant ist nun, dass Josef Winiger (1981a, 161) das ethnologische Argument als auch »psychologisch ... einleuchtend« betrachtet, da generell »Behälter als Hohlformen symbolisch dem Weiblichen als dem Empfangenden« näher lägen. Der »weiblichen Keramik« stellt er im Folgenden »männliche Beile« gegenüber, indem er darauf verweist, dass »Spitzen und Schneiden dagegen das Männliche als das Zeugende naheliegend ausdrücken«. »Weibliche Keramik« *versus* »männliche Beile« – diese Dichotomie sieht Josef Winiger (1981a, 161) auch auf der Ebene der Produktion dieser Artefakte gegeben: Dem weiblichen »modischen Formen« von Keramik setzt er das männliche »technische Konstruieren« von Beilen gegenüber. Die Dichotomie männlich-weiblich kommt für Josef Winiger darüber hinaus auch auf der Ebene von Geschichtsbildern zum Tragen, die laut seiner Befürchtung »nach dem Geschlecht hin ein-

seitig werden, falls es nicht gelingt, der »Keramikarchäologie« in allen Epochen ein Gegengewicht zu liefern«. Dieses Gegengewicht zu liefern, ist denn auch Anliegen seines Aufsatzes, in dem er sich den »männlichen« Beilen widmet.

Diese Textpassage mag wegen ihrer ausführlichen Thematisierung des Aspektes »Geschlecht« auf den ersten Blick etwas skurril wirken, doch sie macht dankenswerterweise Vorstellungen von »Frauen« und »Männern«, »Weiblichem« und »Männlichem« explizit, die in unserer kulturellen Identität fest verankert sind und deshalb als so »selbstverständlich« erscheinen, dass sie selten bewusst formuliert und ausdrücklich als Prämisse oder Argument genannt werden. Insofern sind diese stereotypen Geschlechtervorstellungen in der Fachliteratur auch nur selten konkret fassbar. Als weiteres Beispiel für eine explizite Thematisierung solcher Vorstellungen, die an die Äußerungen Josef Winigers erinnern, sei hier ein Zitat aus einer gerade erschienenen Monographie von Werner Stöckli angeführt: »Wenn es richtig ist, dass in der Urgeschichte vor dem Aufkommen der Drehscheibe im Wesentlichen Frauen die Keramik hergestellt haben, fassen wir damit ein weibliches Element der Kultur. Daneben wollen wir nun ein männliches Element betrachten, nämlich die Axt oder das Beil aus Stein, Hirschgeweih (Zwischenfutter) und Holz« (Stöckli 2009, 207). Eine ähnliche Dichotomie, nämlich »weibliche Keramik« versus »männliche Waffen«, begegnet auch in einem Artikel von Pierre Pétrequin et al. (1994).

Unter der Kapitelüberschrift »Poterie des femmes, armes des hommes« thematisieren die Autoren/innen eine »opposition flagrante entre:

- le domaine de la production céramique qui reste, pour l'essentiel, à l'intérieur des fonctions de la maisonnée et ne participe pas ou peu aux échanges.
- le domaine des armes (flèches et poignards en silex), où interviennent spécialisation de la fabrication et échanges à longue distance« (Pétrequin *et al.* 1994, 416).

Zur Begründung dieser Form der Arbeitsteilung wird auch hier auf den Artikel von Murdock und Provost verwiesen: »En termes de division sexuelle du travail sur des exemples ethnologiques (Murdock et Provost 1973), il y a 78 % de chances que la céramique soit fabriquée par les femmes et 96 % de chances pour que le travail de la pierre soit réservé aux hommes; et il n'y a pas lieu de penser que cette situation ait été profondément différente pendant le Néolithique, dans un domaine aussi contraignant que les rapports entre outillage et sang féminin« (Pétrequin *et al.* 1994, 416). Sehr überraschend und mangels näherer Erläuterung leider auch nicht nachvollziehbar ist in diesem Kontext die Erwähnung von zwingenden Zusammenhängen (bzw. dem zwingenden Ausschluss) von (Stein-)Geräten und Menstruationsblut. Diese Bemerkung, die die Übertragbarkeit der Ergebnisse von Murdock und Provost aufs Neolithikum legitimieren soll, zeigt deutlich, dass in die Argumentation implizit auch Vorstellungen von ›Weiblichkeit‹ und ›Männlichkeit‹ eingehen und eine essentialistische Verknüpfung von Artefaktgruppen bzw. Rohmaterialien mit Geschlecht erfolgt. Letztere findet sich auch im Artikel von Murdock und Provost, die einen starken Trend sehen, dass harte oder zähe Materialien von Männern, weiche oder formbare Materialien von Frauen verarbeitet werden (Mur-

dock/Provost 1973, 211–212; kritisch dazu Owen 2005, 35–38). Möglicherweise beruht die Verknüpfung, die Pétrequin *et al.* zwischen Keramik und Frauen bzw. zwischen Steingeräten und Männern herstellen, ebenfalls auf der Sichtweise, dass Frauen überwiegend mit weichem Ton, Männer hingegen mit hartem Stein arbeiten. Wie auch immer: Die Vorstellung der Autoren/innen von dichotomen Geschlechterrollen kommt auch im folgenden Résumé des Beitrags zum Ausdruck: »On se trouve en face d'une opposition typique du Néolithique final I au nord-ouest des Alpes, où l'on voit le domaine des femmes associé au domestique et aux matériaux locaux, tandis qu'à l'homme reviennent les échanges à longue distance, portant sur des parures et sur des armes. A une production domestique non spécialisée s'oppose une fabrication réservée à quelques uns, où s'affiche prestige et valeur d'échange. Replacée dans son contexte du Néolithique final, cette opposition est peut-être significative d'une compétition accrue entre les hommes ... et retranscrirait un épisode majeur des évolutions socio-économiques qui ont accompagné le passage du Néolithique moyen II au Néolithique final« (Pétrequin *et al.* 1994, 416).

In der ersten zitierten Textpassage wird eine Dichotomie aufgestellt zwischen einem dynamischen Bereich der männlichen Waffenherstellung, an dem als neue Entwicklungen Spezialisierung und Austausch über große Distanzen festgemacht werden, und einem unveränderten Bereich der weiblichen Haushaltsproduktion von Keramik, der allenfalls geringfügig am Austausch beteiligt ist. Wandel und Fortschritt vollziehen sich also in der männlichen (›öffentli-

chen(?) Sphäre außerhalb der Haushalte, wohingegen die weibliche (»private«?) Sphäre, die mit den Haushalten gleichgesetzt wird, quasi zeitlos stabil bleibt, ohne dass hier Innovationen entwickelt würden. Im Résumé wird diese Dichotomie ausgeweitet und generalisiert: Die weibliche Sphäre steht nun allgemein für unspezialisierte Haushaltsproduktion unter Verwendung lokaler Rohstoffe – die männliche Sphäre für die Produktion von Waffen und Schmuck von Prestige- und Tauschwert sowie für Austausch über große Distanzen. Als Schauplatz der sozio-ökonomischen Entwicklung wird die männliche Sphäre präsentiert, und als Motor des historischen Fortschritts wird eine wachsende Konkurrenz zwischen Männern konstatiert. In Klammer wäre zu ergänzen, dass in dieser Perspektive Frauen als »ewige Hausfrauen« an Wandel und Fortschritt grundsätzlich nicht beteiligt sind.

Geschlechterdichotomien dieser Art finden sich nicht nur in Texten der ethnographischen oder archäologischen (Töpferei-)Forschung. Vielmehr sind sie zentrale Bausteine des westlichen Geschlechtermodells und damit feste Bestandteile unserer kulturellen Identität. Im westlichen Geschlechtermodell, das im 18./19. Jahrhundert im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft entwickelt wurde, unterscheiden sich Frauen und Männer nicht graduell, sondern grundsätzlich – und zwar in Form dichotomer Gegensätze. Diese vermeintlichen Gegensätze wurden essentialistisch, biologisch und historisch begründet und fanden ihren Ausdruck im sogenannten Geschlechtscharakter, den die Historikerin Karin Hausen als »ein Gemisch aus Biologie, Bestimmung und Wesen« bezeichnete (Hausen 1976, 367). Was diesen

»Geschlechtscharakter« ausmacht, wurde über medizinische, psychologische und pädagogische Schriften – vor allem aber auch über die Lexika verbreitet und popularisiert. Als Kostprobe hier ein Zitat aus dem »Brockhaus«, dem »Conversationslexikon oder Handwörterbuch für die gebildeten Stände« aus dem Jahre 1815: »Daher offenbart sich in der Form des Mannes mehr die Idee der Kraft, in der Form des Weibes mehr die Idee der Schönheit. ... Der Geist des Mannes ist mehr schaffend ..., zu Anstrengungen, zur Verarbeitung abstracter Gegenstände, zu weitaussehenden Plänen geneigter; ... Das Weib ist auf einen kleineren Kreis beschränkt, den es aber klarer übersieht; es hat mehr Geduld und Ausdauer in kleinen Arbeiten. Der Mann muss erwerben, das Weib sucht zu erhalten; der Mann mit Gewalt, das Weib mit Güte und List. Jener gehört dem geräuschvollen öffentlichen Leben, diese dem stillen häuslichen Cirkel« (Brockhaus 1815, 211).

Die soziale Konstruktion der »Geschlechtscharaktere« sind in modernisierter Form auch heute noch Basis für die gängigen Vorstellungen von den »Unterschieden zwischen Männern und Frauen«, die in unserer Kultur als »ursprünglich« und »natürlich« gelten (Röder 2004; Röder 2007). Eine Berufsberatung, die jungen Frauen und Männern mit Verweis auf ihr uregentliches Wesen, ihre biologischen Voraussetzungen sowie ihre Fähigkeiten und Bestimmung als Frau bzw. Mann Vorschläge für in Frage kommende Berufe machte, erschien uns zwar in höchstem Masse politisch unkorrekt, doch im Kontext geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in urgeschichtlichen oder traditionellen Gesellschaften

erfreut sich eine solche Argumentationsweise breiter Akzeptanz. Ich nehme an, das ist deshalb der Fall, weil wir urgeschichtliche und traditionale Gesellschaften im Vergleich zu unserer als ›ursprünglich‹ einstufen und folglich dort die sozialen Verhältnisse voraussetzen, die wir für ›ursprünglich‹ und ›natürlich‹ halten. Und weil wir sie aufgrund dieses Gender-Bias dort in der Regel auch ›finden‹, wird die Sicht, dass das westliche bürgerliche Geschlechtermodell die ›ursprüngliche‹ und ›natürliche‹ Form des Geschlechterverhältnisses sei, immer wieder aufs Neue bestätigt. Die archäologische Geschlechterforschung stellt hier eine adäquate Möglichkeit dar, aus diesem Zirkelschluss auszubrechen.

3.3 Vorstellungen von Arbeit und der historischen Entwicklung von Produktionsformen und Vertrieb

Wie in den vorausgehenden Abschnitten dargelegt, ist die Sicht der sozialen Dimensionen urgeschichtlicher Keramikherstellung wesentlich durch das westliche Geschlechtermodell geprägt. Darüber hinaus spielen – wie Rita Wright das auch schon für ethnographische Töpfereistudien konstatiert hat (s. Zitat S. 99 in diesem Beitrag) – aber auch westliche Vorstellungen von Individualismus und der Organisation von Produktion und Vertrieb eine wichtige Rolle, die wiederum eng mit dem Geschlechtermodell verflochten sind. Die Verknüpfung von Produktionsform und Geschlecht wurde bereits ausführlich dargelegt. Im Folgenden soll nun das Phänomen im Vordergrund stehen, dass die Keramikherstellung meistens als die Tätigkeit von Einzelpersonen gesehen wird und nur in seltenen Ausnahmefällen als arbeitsteiliger Prozess, an dem mehrere Individuen beteiligt sind. Besonders evident ist das

im Kontext der postulierten Haushaltsproduktion für den Eigenbedarf, was sich auf den Lebensbildern in Form der alleine töpfernden ›Hausfrauen‹ manifestiert. Was spräche indessen dagegen, auch die Haushaltsproduktion für den Eigenbedarf als einen arbeitsteiligen Prozess zu sehen, in den verschiedene Personen eingebunden sind? Dass diese Sichtweise so wenig verbreitet ist, könnte mit einem Phänomen zusammenhängen, das Rita Wright zwar für ethnographische Töpfereistudien festgestellt hat, das aber auch für archäologische Untersuchungen relevant sein könnte: »In virtually all studies of pottery production, the word *potter* has been equated with the individual who *forms* pots, that is with the person who shapes the clay while it is in its plastic state« (Wright 1991, 198). Das habe zur Folge, dass alle anderen Personen, die weitere Aufgaben im Herstellungsprozess übernehmen – z. B. die Beschaffung und Aufbereitung des Tons, die Verzierung der fertigen Gefäße, das Sammeln von Brennholz, das Beschicken der Öfen und die Vermarktung der Fertigprodukte – in Statistiken nicht gezählt würden. An den von Wright genannten Beispielen (Wright 1991, 198–99) erstaunt es besonders, dass diese »›invisible‹ producers« und ihre Aufgaben in den entsprechenden Studien zum Teil sogar explizit erwähnt sind, sie aber letztlich (z. B. in kulturübergreifenden Studien über Töpferei) doch ignoriert werden: Auch wenn Frauen die Gefäße bemalen, wird die Töpferei als ›männliches Handwerk‹ geführt, weil es Männer sind, die die Gefäße formen. Ebenfalls ›übersehen‹ werden Kinder, die beispielsweise Brennholz beschaffen oder die Öfen ein- und ausräumen.

Zum Teil sind diese Ausschluss-Phänomene auf Gender- und Alters-Ideologien zurückzuführen, welche die Arbeit von Frauen, Kindern und alten Menschen systematisch abwerten und im Gegenzug die Arbeit der Männer in den Vordergrund stellen. Darüber hinaus scheint aber auch eine unterschiedliche Bewertung der beim Töpfern anfallenden Arbeiten eine wesentliche Rolle zu spielen: Das Formen der Gefäße wird offenbar als die wichtigste Tätigkeit empfunden, neben der alle anderen Arbeiten unbedeutend erscheinen. Nur wer Gefäße formt, gilt als Töpfer bzw. Töpferin. Die anderen Beteiligten bleiben in der Regel genauso »unsichtbar« wie die Tätigkeiten, die sie ausführen. In der Hierarchisierung von »Haupttätigkeit« und »Hilfsdiensten« bzw. von »Handwerkern« und »Handlangern« kommt ein modernes Konzept von Arbeit zum Ausdruck, das nicht ohne weiteres auf die Urgeschichte zu übertragen ist. Neben der Hierarchisierung von Tätigkeiten und damit auch derer, die sie ausführen, gehört zu diesem Konzept auch die Vorstellung, dass Arbeit in erster Linie individuell von Einzelpersonen und nicht kollektiv von Gruppen erbracht wird. Arbeit – insbesondere im Handwerk – gilt primär als Leistung des Individuums und erst sekundär als die einer Gruppe, bestehend aus kooperierenden Individuen. Eine weitere Komponente dieses Konzeptes ist es, dass Arbeit als »individuelle Leistung« in unserer Gesellschaft für das Individuum in hohem Maße identitätsstiftend ist.

Im Kontrast zu dieser Fokussierung auf das Individuum gibt Rita Wright zu bedenken: »Pottery production is a craft that, more often than not, is dependent upon a cooperative labor force, in that

in many societies – especially those that are small in scale and where production is for the market or non-household consumption – it is participated in by a group and not a lone producer« (Wright 1991, 199). Einzelne Produzenten/innen seien zwar auch ethnographisch belegt, doch seien die Fälle, in denen mehrere Personen an verschiedenen Teilen des Herstellungsprozesses beteiligt sind, häufiger. Um dies zu unterstreichen, zitiert sie Carol Kramer (1985, 79), die für die Töpferei ebenfalls den Aspekt der Arbeit im Kollektiv hervorhebt: »Where pots are consistently formed by members of one sex, children and adults of the opposite sex often participate in the productive process (obtaining raw materials, preparing clay, decorating vessels, assisting firing) and in the distribution of finished products«. Auch Karen Mohr Chávez (1992, 64) hat in ihrer Studie über traditionelle Keramik in Peru festgestellt: »Indeed, the primary unit of pottery production is the family, with all of its members participating, and the household becomes a pottery workshop when pottery making occurs.« Sie präzisiert, dass es »skilled tasks« (Formen und Brennen) und »unskilled tasks« (Beschaffung von Roh- und Brennmaterialien, Tonaufbereitung, Oberflächenbearbeitung, Transportieren der Gefäße während des Produktionsprozesses sowie vor und nach dem Brand) gebe, die je nach Fähigkeiten übernommen würden. »Unskilled tasks« übernahmen Kinder, alte Menschen, die keine Keramik mehr formen können, sowie erwachsene Anfänger/innen.

Für die Protagonisten auf dem Lebensbild unserer spätlatènezeitlichen Töpferwerkstatt (Abb. 2) könnte man vor diesem Hintergrund also durch-

aus auch eine alters- und geschlechtergemischte Besetzung in Erwägung ziehen. Diese Gruppe als die Mitglieder einer Familie oder eines Haushalts⁷ zu präsentieren, wäre aufgrund ethnographischer und historischer Beispiele (z. B. Musgrave 1997) plausibel, aber nicht zwingend. Um dies zu entscheiden, müssten zusätzlich Daten zur Sozialstruktur und zur Wirtschaft hinzugezogen werden. Die Keramikherstellung verstärkt in den sozialen und wirtschaftlichen Kontext der jeweiligen archäologischen Kultur einzubetten, wäre ohnehin wünschenswert und verspräche neue Aufschlüsse über die Organisation der Töpferei. Ein geeigneter Ausgangspunkt dafür wäre die lückenlose Rekonstruktion des Herstellungsprozesses unter Berücksichtigung aller Arbeitsschritte und des damit verbundenen Arbeitsaufwandes. Dieses Ergebnis wäre eine gute Basis, um unter Einbeziehung zusätzlicher sozialer und ökonomischer Daten weiterführende Fragen anzuschließen, beispielsweise ob die Keramikherstellung ganzjährig oder saisonal, von Einzelpersonen oder arbeitsteilig in Gruppen, im ›Voll- oder Teilerwerb‹ erfolgte. In diesem Kontext müsste auch gefragt werden, mit welchen anderen Verpflichtungen der Töpfer/innen, beispielsweise Kinderbetreuung und Nahrungsproduktion, die einzelnen Arbeitsschritte möglicherweise vereinbart werden mussten (s. dazu auch Kramer 1985, 79). Computergestützte Modellierungen des Töp-

fereiprozesses unter Einschluss sozialer und weitere wirtschaftlicher Parameter könnten hier hilfreich sein, um verschiedene Szenarien durchzuspielen und deren Tauglichkeit und Plausibilität zu testen.⁸

Eine komplette Rekonstruktion des Töpfereiprozesses, im Idealfall gefolgt von Modellierungen, wäre denn auch eine gute Möglichkeit, das gängige Bild von der auf zwei Pole reduzierten Organisation der Keramikherstellung (Haushaltsproduktion für den Eigenbedarf *versus* Handwerksproduktion für den Tausch bzw. Verkauf)⁹ mit seinen sozialgeschichtlichen Implikationen durch komplexere und vielfältigere Modelle zu ersetzen. Damit kämen zugleich verbreitete pauschale Annahmen mit auf den Prüfstand, deren Wirkung fast schon ›Denkverboten‹ gleichkommt – z. B. dass in der Urgeschichte bis zur Einführung der Töpferscheibe mit Haushaltsproduktion durch einzelne ›Hausfrauen‹ zu rechnen sei, oder dass Arbeitsteilung, Spezialisierung und Kommerzialisierung als Charakteristika der Wirtschaft generell erst für komplexe Gesellschaften, d. h. frühestens ab der Bronzezeit anzusetzen seien.

Die Hintergrundfolie dieser Annahmen dürfte ein evolutionistisches Geschichtsverständnis sein, das Geschichte als einen linearen Prozess stetigen

7 Hier wird zwischen ›Haushalt‹ und ›Familie‹ unterschieden, weil in der archäologischen Fachliteratur häufig latent davon ausgegangen wird, dass ein Haushalt aus einer Kernfamilie, d. h. aus einem monogamen Elternpaar mit den gemeinsamen biologischen Kindern, besteht. Dieses Konzept spiegelt unsere kulturelle Vorstellung von ›Haushalt‹ wider, die angesichts anderer historischer und ethnographischer Befunde jedoch nicht als universal gesetzt und auf die Urgeschichte übertragen werden kann.

8 Im Rahmen eines Forschungsprojektes, das die Entwicklung neuer methodischer und theoretischer Ansätze für sozialgeschichtliche Forschungen in der Prähistorischen Archäologie zum Ziel hat (www.sozialgeschichte.unibas.ch), machen wir gerade sehr ermutigende Erfahrungen mit der Modellierung archäologischer und archäobiologischer Daten unter Einbeziehung sozialer und wirtschaftlicher Parameter.

9 Vereinzelt finden sich in der Fachliteratur auch komplexere Modelle (s. Zusammenstellung bei Andrews 1997, 60–63).

technologischen Fortschritts und steigender Komplexität darstellt. Aus dieser Perspektive betrachtet, wird verständlich, dass die Anfänge der Keramikherstellung, die postulierte Haushaltsproduktion durch Frauen, meist als recht ›primitiv‹ und als Tätigkeit ›der Hausfrau‹ dargestellt werden. Arbeitsteilung innerhalb eines Herstellungsprozesses ›darf‹ es in diesem Geschichtsstadium noch nicht geben. Dasselbe gilt für Spezialisierung, Kommerzialisierung und Vollerwerb. Diese Phänomene werden in der archäologischen Töpfereiforschung in der Regel an das Auftreten der Töpferscheibe in der Späten Hallstattzeit gekoppelt. Im Vergleich zur Metallgewinnung und -verarbeitung, für die man schon für die Bronzezeit von Arbeitsteilung, Spezialisierung, Kommerzialisierung und Vollerwerb ausgeht, ist das ein erstaunlich später Zeitanatz. Zum Teil erklärt er sich aus dem Umstand, dass die Töpferscheibe offensichtlich als die entscheidende technische Innovation betrachtet wird, die Keramikherstellung erstmals als ein komplexes Tätigkeitsfeld erscheinen lässt. Vermutlich ist diese vermeintliche ›Retardierung‹ der Keramikherstellung des Weiteren aber auch auf eine Überkreuzung mit den oben beschriebenen Gender-Aspekten zurückzuführen: Wenn man annimmt, dass die Haushaltsproduktion von Keramik Frauensache ist und man – wie Murdock und Provost – davon ausgeht, dass technologische Innovationen und Tätigkeiten größerer technologischer Komplexität generell *nicht* Frauen-, sondern Männersache sind, wird man auch kaum erwarten, dass sich in diesem angeblich frauenbesetzten Sektor große Dinge tun – und übersieht dann vielleicht auch Indizien, die in eine andere Richtung weisen.

3.4 Tierchen und Puppengeschirr: Töpferter Kinder nur ihr Spielzeug?

In der Prähistorischen Archäologie scheint breiter Konsens darüber zu herrschen, dass Kindheit in der Urgeschichte ein geschützter Raum sowie eine unbeschwerte Zeit des Spielens und Lernens war, und der ›Ernst des Lebens‹, d. h. die Arbeit, erst im Jugendalter einsetzte. Besonders aufschlussreich dafür, wie Kinder und Jugendliche gesehen werden, sind archäologische Lebensbilder: Babies erscheinen auf ihnen als eine Art geschlechtsanzeigendes Accessoire von Frauen, Kinder figurieren als Statisten in einer Welt der Erwachsenen, und für Jugendliche beginnt die Eingliederung in die geschlechtsspezifisch organisierte Arbeitswelt (Röder 2002b; Röder 2004). Die Kehrseite dieser Sicht auf Kinder ist, dass sie nicht als historische Subjekte gelten: Sie haben keine soziale oder wirtschaftliche Rolle, und alle historisch relevanten Prozesse werden in der Erwachsenenwelt verortet, die als kulturelle Norm gesetzt wird. In der Folge werden Kinderbestattungen, die der Erwachsenennorm nicht folgen, als ›Sonderbestattungen‹ und ›Kuriosas‹ wahrgenommen, und im siedlungsarchäologischen Befund gelten Kinder als weitgehend ›unsichtbar‹.¹⁰

10 Diese Aspekte und ihre Beziehungen zum aktuellen westlichen Kindheitskonzept wurden in einem Forschungsprojekt mit dem Titel »Theoretische und methodische Ansätze für eine archäologische Kindheitsforschung« detailliert untersucht. Das Projekt wurde vom Schweizerischen Nationalfonds im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 52 »Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel« finanziert. Nähere Informationen unter: www.nfp52.ch und www.genderstudies.unibas.ch/frame_foroeder.html. Eine Publikation der Ergebnisse ist in Arbeit (Röder, in Vorb.).

Eine Ausnahme sind kleine Artefakte, die als ›Spielzeug‹ interpretiert werden. Darunter finden sich auch Keramikgefäße, die als ›Puppenschirr‹ gelten, sowie Tierfigürchen. Nach allgemeinem Konsens wird davon ausgegangen, dass Spielzeug sowohl von Erwachsenen als auch von Kindern hergestellt wurde. Ebenfalls konsensfähig ist die Ansicht, dass sich die von Kindern gefertigten Gegenstände durch eine gröbere Machart, »durch jene schwer zu beschreibende Unbeholfenheit und Grobheit der Ausführung« (Winiger 1981b, 212) identifizieren lassen. Ein weiteres Identifikationskriterium sind Fingerabdrücke. So konnte beispielsweise in einer Studie an archäologischem Fundmaterial aus Arizona nachgewiesen werden, dass die Fingerabdrücke auf Keramikgefäßen überwiegend von Erwachsenen, diejenigen auf Tierfigürchen mehrheitlich von Kindern stammen (Kamp *et al.* 1999, 314).

Dass Kinder in der Urgeschichte kleine, als Spielzeug gedeutete Gefäße und Tierfiguren aus Ton herstellten, wird allgemein angenommen und ist für Einzelfälle sogar belegt. Dass Kinder auch an der Herstellung der ›normalen‹ Gefäße beteiligt gewesen sein könnten, wird indessen kaum in Erwägung gezogen. Hier kommt wohl das moderne, auf die Urgeschichte übertragene Kindheitskonzept zum Tragen, nach dem Kinder den Erwachsenen allenfalls ›ein bisschen helfen‹, aber nicht ›richtig arbeiten‹. Ein Blick in landwirtschaftliche Betriebe oder ins Gaststättengewerbe, wo Kinder häufig schon früh mitarbeiten müssen, zeigt jedoch, dass es selbst hier und heute im Widerspruch zur gängigen Kindheitsvorstellung auch ganz andere Formen des Aufwachsens gibt. Historische und ethnographische

Studien oder auch aktuelle Untersuchungen in sogenannten Entwicklungs- und Schwellenländern belegen in drastischer Deutlichkeit, dass die Arbeit der Kinder eine wichtige Säule der Wirtschaft war bzw. ist, und die Integration in den Arbeitsprozess schon früh, teils bereits im Alter von drei bis fünf Jahren, einsetzt (Übersichten in Panter-Brick 2000, 6–8; Nieuwenhuys 1994, 13; 15 f.).

In Analogie zu den historischen und modernen Befunden ist auch für die Urgeschichte spätestens ab dem Neolithikum¹¹ davon auszugehen, dass Kinder einen wichtigen Beitrag zur Bewältigung der täglich anstehenden Arbeiten leisteten. Deshalb ist zu erwarten, dass sie – entgegen der gängigen Auffassung – auch in den Herstellungsprozess von Keramik integriert waren. Sie könnten die Arbeiten ausgeführt haben, die – wie im vorhergehenden Abschnitt dargelegt – auch heute von Kindern übernommen werden. Dies auch nachzuweisen, ist für manche Tätigkeiten, so z. B. das Beschaffen von Brennmaterial, das Hin- und Hertragen von Gefäßen oder das Beschicken von Öfen bzw. Brenngruben, freilich unmöglich. Was den Nachweis des Formens von Gefäßen angeht, so können »Unbeholfenheit und Grobheit der Ausführung« (Winiger 1981b, 212) jedenfalls nicht die einzigen Kriterien sein (für weitere Kriterien s. Abschnitt 4), denn Kinder sind ab einem gewissen Alter und mit einer gewissen Übung sehr wohl in der Lage, akkurat und

11 Diese Annahme beruht auf ethnographischen Daten: In Wildbeutergesellschaften setzt die Integration der Kinder in den Arbeitsprozess im Allgemeinen später ein als in vielen Agrargesellschaften. Der Hauptgrund dafür dürfte darin liegen, dass das Arbeitsaufkommen in Agrargesellschaften in der Regel wesentlich höher und ohne Mithilfe der Kinder nicht zu bewältigen ist.

sorgfältig zu arbeiten – man denke etwa an die Kinder, die heute Teppiche knüpfen. Doch zurück zur Urgeschichte: Direkte Nachweise für die Mitarbeit von Kindern in der Keramikherstellung sind also nicht ohne weiteres zu erbringen, zumal auch Fingerabdrücke selten und meist nur dann zu entdecken sind, wenn man mit der Lupe gezielt nach ihnen sucht. Trotzdem ist die Annahme, dass urgeschichtliche Kinder nicht nur Spielzeug, sondern auch Gefäße getöpft haben, plausibler, als davon auszugehen, dass letzteres nicht der Fall gewesen sei. Dafür sprechen nicht nur historische und ethnographische Analogien, sondern auch der Umstand, dass die Keramikherstellung mit all ihren Einzelschritten – neben all den anderen Kulturtechniken und Traditionen – irgendwann auch einmal erlernt werden musste. Angesichts der urgeschichtlichen Lebenserwartung konnte man vermutlich nicht früh genug damit beginnen.

4. Vielleicht war alles ganz anders: Überraschendes aus der Bandkeramik

»La vision traditionnelle veut que les poteries aient été fabriquées par les femmes de chaque maisonnée pour leur usage domestique. Toutefois, des recherches menées en Hesbaye au cours des dernières années nous ont conduit à mettre en doute cette façon de voir.« (van Berg 1996, 38)

Ausgerechnet die Bandkeramik, die als älteste Gefäßkeramik Mitteleuropas die verbreiteten Vorstellungen von den ›Anfängen der Keramikproduktion‹ und ihren sozialgeschichtlichen Implikationen verkörpern sollte, liefert dazu diametral entgegengesetzte Befunde. Zu diesem Ergebnis kommt Paul-Louis van Berg, ein Kenner der Westlichen Bandkeramik, aufgrund seiner For-

schungen am Fundmaterial der benachbarten Siedlungen Hesbaye, Darion und Oleye in Belgien. Folgende Punkte sprechen seines Erachtens gegen eine Haushaltsproduktion für den Eigenbedarf (van Berg 1996, 38):

- In Hesbaye ist die Keramik aus den Abfallgruben, die einem Haus zugeordnet werden, im Hinblick auf Rohmaterialien und Machart sehr variabel und von verschiedener geographischer Herkunft. Im Falle einer Haushaltsproduktion würde man homogene Töpfereiprodukte aus lokalen Rohmaterialien erwarten.
- In den benachbarten Siedlungen konnten etwa 20 verschiedene Gefäßserien identifiziert werden, die jeweils von einem bestimmten Individuum hergestellt wurden. Die Gefäße sind sehr qualitativ und finden sich nicht nur in einer, sondern in bis zu vier Siedlungen. Aufgrund der hohen Qualität und der Verbreitung der Gefäße schließt Paul-Louis van Berg auf eine spezialisierte Keramikproduktion.
- Es gibt deutliche Hinweise, dass Keramik entgegen der gängigen Erwartung nicht in allen Siedlungen – und damit auch nicht in allen Haushalten – hergestellt wurde. So fanden sich in der komplett ausgegrabenen Siedlung Darion keinerlei Indizien für Keramikherstellung, und das keramische Fundmaterial ist recht inhomogen. Aus der benachbarten Siedlung Oleye hingegen ist als direkter Nachweis von Keramikproduktion eine Grube mit Töpfereiresten bekannt. Die Keramik dieser Fundstelle ist weitaus homogener als diejenige von Darion und enthielt zwei Serien vom jeweils selben Individuum, die in

beiden Dörfern vertreten sind. Die Bewohner/innen von Darion scheinen Keramik also überwiegend von außen bezogen zu haben, während in Oleye Keramik nicht nur für den Bedarf der eigenen Siedlung, sondern offenbar auch für den Tausch produziert wurde.

Die verbreitete Vorstellung, dass die Töpferei in der Urgeschichte – wie dies Alain Gallay für Westafrika feststellt – »une activité non spécialisée dans toutes les familles« (Gallay 1986, 117) sei, ist mit diesem Befund ebenso wenig zu vereinbaren wie das gängige Bild von »autarken Haushalten« und »autarken Siedlungen«. Darüber hinaus widerspricht dieser Befund auch der Konsensvorstellung, dass Spezialisierung in der Keramikproduktion erst mit der Einführung der Töpferscheibe in der späten Hallstattzeit eingesetzt habe. Vielmehr legt er nahe, dass Spezialisierung nicht an die Töpferscheibe gebunden ist, und dass bereits im Frühneolithikum mit spezialisierten Töpferinnen/Töpfern bzw. Haushalten oder Verwandtschaftsgruppen¹² zu rechnen ist, die als Teil- oder Vollzeitbeschäftigung mehr Gefäße produzierten als an ihrem Wohnort benötigt wurden. Darüber hinaus sprechen die Befunde aus Belgien auch für eine Spezialisierung zwischen verschiedenen Siedlungen: In Darion, wo Nachweise für Keramikproduktion fehlen, ist die Herstellung von Silexartefakten belegt, während in Oleye, aus dem Darion Gefäße bezog, fast nur Fertigprodukte aus Silex gefunden wurden. Insofern widersprechen diese Ergebnisse auch dem evolutionistischen Bild von der sozio-

ökonomischen Entwicklung in der Urgeschichte, demzufolge Spezialisierung von Individuen (oder Verwandtschaftsgruppen bzw. Haushalten?) und Siedlungen sowie Vollerwerb und Kommerzialisierung erst in der Bronzezeit auftreten dürften.

Ist von Spezialisierung die Rede, stellt sich unmittelbar die Frage nach der »Ausbildung« der Spezialistinnen bzw. Spezialisten. Auch zu dieser Frage kann Paul-Louis van Berg auf Basis seiner Untersuchungen interessante Aspekte beitragen. Besonders aufschlussreich waren in dieser Hinsicht die Gefäße, die von der gängigen Norm abweichen, und die er als Produkte von »potiers maladroits et apprentis« (van Berg 1996, 39; 41) und Kindern oder Jugendlichen interpretierte. Lassen wir im Kontext der Frage nach Ausbildung und Lernen die ungeschickten Töpfer/innen beiseite und konzentrieren uns im Folgenden auf die Lehrlinge, Kinder und Jugendlichen (van Berg 1996, 34-38; 41-44; Abb. 9-10): Aufgrund von Gefäßen, die den Anschein erwecken, als ob auf ihnen Muster geübt worden seien, entwickelt van Berg die Hypothese, dass es eine gewisse Formalisierung des Lernens gegeben haben könnte – ein formalisiertes Lernen, das notwendig sei, um die komplexen bandkeramischen Muster korrekt ausführen zu können. Neben diesen »Übungsstücken« hat Paul-Louis van Berg Gefäßreste ausgemacht, die zeigen, dass die Hersteller/innen weder die manuellen Techniken voll beherrschten noch das intellektuelle Verständnis für das Verzierungssystem hatten. Hier vermutet van Berg erste Versuche oder reines Spiel und kommt folglich zum Schluss, dass diese Produkte von Lehrlingen im Anfangsstadium oder – und das hält er für wahrscheinlicher – von Kindern und Jugendlichen stammen könnten. Als Krite-

12 In Anlehnung an die Diskussion in Abschnitt 3.3 wurden die Haushalte und Verwandtschaftsgruppen von mir ergänzt.

rien zur Identifikation dieser ›Kinderproduktion‹ führt van Berg unter der Überschrift »Immaturité psycho-motrice« (van Berg 1996, 34; 38) folgende Aspekte an: Die Gefäße sind meist kleiner¹³, ihre Wandstärken entsprechen oft nicht der gängigen Norm und sind zuweilen außerordentlich dick. Auch unregelmäßige Profile, unförmige Gefäße und deutliche Verarbeitungsspuren wie Fingerabdrücke sowie eine andere Formtechnik (statt in Wulsttechnik aufgebaut, wurde das Gefäß aus einem Tonbatzen herausmodelliert) sind Identifikationskriterien. Ein weiterer Aspekt sind Normabweichungen bei den Verzierungen wie eine ungeschickte Linienführung oder das Phänomen, dass offenbar die Grammatik der Muster nicht erfasst wurde und die Verzierung eine fehlerhafte Imitation darstellt bis hin zu ›Gekrakel‹, »d’où tout écho d’une grammaire ornamentale a disparu, tandis que seule se lit encore l’intention décorative« (van Berg 1996, 38). Van Berg betrachtet diese ›Kinderproduktion‹ als ein kulturübergreifendes Phänomen und führt zur Illustration Beispiele aus dem rumänischen Neolithikum und dem heutigen Kamerun an (van Berg 1996, Abb. 11; 12). Allerdings ist hier anzumerken, dass nicht alle der von Kindern komplett oder teilweise hergestellten Gefäße diese Merkmale aufweisen müssen, denn wie bereits in Abschnitt 3.4 zu Bedenken gegeben, sind Kinder ab einem gewissen Alter durchaus in der Lage, nach einiger Übung akkurat und sorgfältig zu arbeiten.

Als Ergänzung zu van Bergs Überlegungen und Schlussfolgerungen möchte ich anmerken, dass er offenbar die Vorstellung von einzeln agierenden Töpfern oder Töpferinnen hat. Vor dem Hintergrund der in Abschnitt 3.3 angeführten ethnographischen und historischen Beispiele für eine Produktion durch eine Haushalts- oder Verwandtschaftsgruppe wäre auch diese Organisationsform in Betracht zu ziehen. Auf diese Weise ließe sich auch der von van Berg aufgestellte Gegensatz zwischen ›Lehrlingen‹ und ›Kindern‹ zwanglos auflösen.

5. Fazit

Die überraschenden Befunde aus der Bandkeramik zeigen in aller Deutlichkeit, dass die eingangs beschriebenen Konsensvorstellungen hinsichtlich der sozialen Dimensionen der Keramikherstellung und der sozioökonomischen Entwicklung in der Urgeschichte im konkreten Einzelfall an der historischen Wirklichkeit vorbeigehen. Umgekehrt demonstrieren sie aber auch das Erkenntnispotential, das sich ergibt, wenn man diese Vorstellungen nicht als Axiome behandelt, sondern vielmehr als Forschungsfragen formuliert und an konkreten Fundkomplexen bearbeitet. Um das Interpretationsspektrum für die auf diese Weise erzielten Ergebnisse zu erweitern und um allzu schnelle Übertragungen heutiger kultureller Konstruktionen auf die Urgeschichte zu vermeiden, ist die Reflexion der Hintergründe der Konsensvorstellungen ebenso gefragt wie die – kritische – Rezeption von ethnographischen und historischen Studien.

13 Dieses Kriterium zielt nicht auf Miniaturformen ab, für die van Berg zum Teil auch eine Herstellung durch Kinder annimmt (van Berg 1996, 45). Vielmehr handelt es sich um ›normale‹ Gefäße, die kleiner ausfallen. Hier dürfte der evidente Zusammenhang zwischen Hand- und Gefäßgrößen zum Tragen kommen.

Literaturverzeichnis

- ANDREWS, K. (1997): From Ceramic Finishes to Modes of Production: Iron Age Finewares from Central France. In: CUMBERPATH, C. G. und BLINKHORN, P. W. (Hrsg.), *Not so Much a Pot, More a Way of Life. Current Approaches to Artefact Analysis in Archaeology*. Oxbow Monogr. 83 (Oxford) 57–75.
- BAUER, I. (2004a): Herstellung bronzzeitlicher Gefäße. In: BAUER, I., RUCKSTUHL, B. und SPECK, J., *Die spätbronzezeitlichen Ufersiedlungen von Zug-Sumpf 3/1. Die Funde der Grabungen 1923–37 (Zug)* 228–239.
- BAUER, I. (2004b): Keramiksets. In: BAUER, I., RUCKSTUHL, B. und SPECK, J., *Die spätbronzezeitlichen Ufersiedlungen von Zug-Sumpf 3/1. Die Funde der Grabungen 1923–37 (Zug)* 217–228.
- BAUER, I. und WEISS, J. (1998): Keramik. In: HOCHULI, S., NIFFELER, U. und RYCHNER, V. (Hrsg.), *Bronzezeit. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter 3 (Basel)* 260–268.
- BILL, J. (1983): Die Keramik. In: WYSS, R., RÜTTIMANN, B. und BILL, J., *Die jungsteinzeitlichen Bauerndörfer von Egolzwil 4 im Wauwilermoos 2: Die Funde (Zürich)* 161–259.
- BROCKHAUS, F. A. (1815): *Conversationslexikon oder Handwörterbuch für die gebildeten Stände (Leipzig u. Altenburg)*.
- FASSHAUER, P. (1955): Beiträge zum Herstellungsverfahren urgeschichtlicher Keramik. *Wiss. Zeitschr. Univ. Halle-Wittenberg* 4, 5, 649–660.
- GALLAY, A. (1986): Protohistoire et ethnologie ouest-africaine: (non) pertinence du codage céramique. In: BARRELET, M.-TH. und GARDIN, J.-C. (Hrsg.), *A propos des interprétations archéologiques de la poterie: questions ouvertes. Recherche sur les civilisations, Mém. 64 (Paris)* 107–165.
- HARDMEYER, B., MAGGETTI, M. und WEISS, J. (1995): Keramik. In: STÖCKLI, W. E., NIFFELER, U. und GROSS-KLEE, E. (Hrsg.), *Neolithikum. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter 2 (Basel)* 174–183.
- HAUSEN, K. (1976): Die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: CONZE, W. (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas (Stuttgart)* 363–393.
- KAMP, K. A., TIMMERMANN, N., LIND, G., GRAYBILL, J. und NATOWSKY, I. (1999): Discovering Childhood: Using Fingerprints to Find Children in the Archaeological Record. *Am. Ant.* 64, 2, 309–315.
- KRAMER, C. (1985): Ceramic Ethnoarchaeology. *Annu. Rev. Anthr.* 14, 77–102.
- MOHR CHÁVEZ, K. L. (1992): The Organization of Production and Distribution of Traditional Pottery in South Highland Peru. In: BEY III, G. J. und POOL, CH. A. (Hrsg.), *Ceramic Production and Distribution. An Integrated Approach (Boulder)* 49–92.
- MURDOCK, G. P. und PROVOST, C. (1973): Factors in the Division of Labor by Sex: A Cross-Cultural Analysis. *Ethn.* 12, 2, 203–225.
- MUSGRAVE, E. (1997): Family, Household and Production: The Potters of the Saintogne, France, 1500 to 1800. In: CUMBERPATH, C. G. und BLINKHORN, P. W. (Hrsg.), *Not so Much a Pot, More a Way of Life. Current Approaches to Artefact Analysis in Archaeology*. Oxbow Monogr. 83 (Oxford) 85–94.
- NIEUWENHUYS, O. (1994): *Children's Lifeworlds. Gender, Welfare and Labour in the Developing World (London/New York)*.

- OSTERWALDER, C. und ZAUGG, M. (1991): Fundort Schweiz 2: Von den ersten Bronze-
giessern zu den Helvetiern⁴ (Solothurn).
- OWEN, L. R. (2005): *Distorting the Past: Gender and the Division of Labor in the European Upper Paleolithic* (Tübingen).
- PANTER-BRICK, C. (2000): Nobody's Children? A Reconsideration of Child Abandonment. In: PANTER-BRICK, C. (Hrsg.), *Abandoned Children* (Cambridge) 1–26.
- PÉTREQUIN, P., PÉTREQUIN, A.-M., GILIGNY, F. und RUBY, P. (1994): Produire pour soi, la céramique de Chalain 2 C au Néolithique final. *Bull. Soc. Préhist. Française* 91, 6, 407–417.
- PRIMAS, M. (1979): Archäologische Untersuchungen in Tamins GR: Die spätneolithische Station »Crestis«. *Jahrb. SGUF* 62, 3–27
- RICE, P. M. (2005): *Pottery Analysis. A Sourcebook* (Chicago/London).
- RÖDER, B. (2002a): Botschaften aus der Gegenwart: Die Darstellung von Geschlechterrollen auf Lebensbildern zur Urgeschichte. In: KAENEL, G. und JUD, P. (Hrsg.), *Lebensbilder – Scènes de vie. Actes du colloque*, Zug, 13.–14. März 2001. *Documents du Groupe de travail pour les recherches préhistoriques en Suisse* N° 2 (Lausanne) 43–51.
- RÖDER, B. (2002b): Statisten in der Welt der Erwachsenen: Kinder auf archäologischen Lebensbildern. In: ALT, K. W. und KEMKES-GROTTENTHALER, A. (Hrsg.), *Kinderwelten. Anthropologie – Geschichte – Kulturvergleich* (Köln/Weimar) 96–106.
- RÖDER, B. (2004): Frauen, Kinder und andere Minderheiten. Geschlecht und Alter auf archäologischen Lebensbildern. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 46, 2–3, 507–520.
- RÖDER, B. (2005): Besprechung von »L. R. Owen, *Distorting the Past: Gender and the Division of Labor in the European Upper Paleolithic*. Tübingen Publ. Prehist. (Tübingen)«. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 46, 557–563.
- RÖDER, B. (2007): Archäologie: die Vergewisserung über die Anfänge. In: KARL, R. und LESKOVAR, J. (Hrsg.), *Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 2. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich* 19 (Linz) 41–55.
- RÖDER, B., (Hrsg.) (in Vorb.): *Archäologische Kindheitsforschung. Eine Einführung* (Arbeitstitel).
- RUOFF, U. (1991): *Leben im Pfahlbau. Bauern in der Stein- und Bronzezeit am Seeufer* (Solothurn).
- STÖCKLI, W. E. (2009): Chronologie und Regionalität des jüngeren Neolithikums (4300–2400 v. Chr.) im Schweizer Mittelland, in Süddeutschland und in Ostfrankreich aufgrund der Keramik und der absoluten Datierungen, ausgehend von den Forschungen in den Feuchtbodensiedlungen der Schweiz (Basel).
- VAN BERG, P.-L. (1996): Gauches, joueurs et apprentis : production des marges dans la céramique rubanée occidentale. In: *La Bourgogne entre les bassins rhénan, rhodanien et parisien: carrefour ou frontière? 18e colloque interrégional sur le néolithique*, Dijon, 25.–27. Oktober 1991 (Dijon) 29–53.
- WINIGER, J. (1971): *Das Fundmaterial von Thayngen-Weier im Rahmen der Pfynener Kultur* (Basel).
- WINIGER, J. (1981a): Ein Beitrag zur Geschichte des Beils. *Helvetica archaeologica* 45/48, 161–188.

- WINIGER, J. (1981b): Spielzeug aus Seeufersiedlungen. *Helvetica Arch.* 45–48, 209–217.
- WRIGHT, R. P. (1991): Women's Labor and Pottery Production in Prehistory. In: GERO, J. M. und CONKEY, M. (Hrsg.), *Engendering Archaeology. Women and Prehistory* (Oxford) 194–223.

Dank

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projektes »Neue Grundlagen für sozialgeschichtliche Forschungen in der Prähistorischen Archäologie«, das vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanziert wird.

Susan Steiner (Basel), Miriam Sénécheau (Freiburg i. Br.) und Thomas Doppler (Basel) sei herzlich für ihr konstruktives Feedback zu diesem Beitrag und für ihre Anregungen und Hinweise gedankt.

Prof. Dr. Brigitte Röder

Institut für Prähistorische und Naturwissenschaft-
liche Archäologie

Universität Basel

Spalenring 145

CH-4055 Basel

Email: Brigitte.Roeder@unibas.ch